

Von Flüchtlingen in Schleswig-Holstein

Filmforum der Nordischen Filmtage Lübeck 2014

Jens Dehn

Die Nordischen Filmtage Lübeck widmen sich nicht nur dem skandinavischen Kino, sie sind auch ein Schaufenster des norddeutschen Filmschaffens. Bei der 56. Festivalausgabe Anfang November 2014 stand ein Thema besonders im Mittelpunkt: Wie geht die Region mit ihren Asylbewerbern um?



Willkommen auf Deutsch

Das Filmforum ist ein Anhängsel der Nordischen Filmtage. Während sich die anderen Sektionen des Festivals mit dem skandinavischen Film beschäftigen, läuft im Forum alles, was irgendwie einen Bezug zu Schleswig-Holstein oder Hamburg hat. Man mag es als Zufall betrachten, dass 2014 in diesem geografisch sehr eng eingegrenzten Rahmen gleich drei dokumentarische Filme zu sehen waren, die sich mit Asylpolitik und der Flüchtlingsthematik beschäftigen. Andererseits gibt es so etwas wie thematische Zufälle beim Film nur selten. Vielmehr ist die Häufung dieser Inhalte eine Spiegelung dessen, was die Gesellschaft gerade bewegt. 2014 war das Jahr der Flüchtlingsströme – aus Syrien, Afghanistan und dem Irak. Es war das Jahr, in dem im Mittelmeer wieder Tausende Menschen starben, weil sie auf vollkommen überladenen Booten versuchten, von Afrika aus nach Europa zu gelangen und dabei kenterten. Und es war das Jahr, in dem Flüchtlinge, die es bis hierher geschafft hatten, von unqualifiziertem Sicherheitspersonal mehrerer staatlicher Flüchtlingsheime missbraucht wurden.

Abgezeichnet hat sich diese Entwicklung schon seit Längerem, und so scheint es eigentlich nur folgerichtig, dass sich nun Filmemacher wie Hauke Wendler und Carsten Rau den Geschichten und Schicksalen hinter all den Statistiken und Zahlen annehmen und sie verarbeiten. Wendler und Rau sind anerkannte Spezialisten für Themen wie diese. Seit vielen Jahren recherchieren und berichten sie schon – häufig für den NDR – über die Verhältnisse, unter denen Flüchtlinge nach Deutschland kommen und hier leben. Für Aufsehen sorgte zuletzt 2013 ihre Dokumentation *Tod nach Abschiebung – Warum nahm sich Wadim K. das Leben?* über einen jungen, perfekt integrierten Mann, der als Kind aus Lettland nach Hamburg kam. Nach 13 Jahren Duldung wurde er wieder in seine ihm fremde Heimat abgeschoben, aus Verzweiflung nahm er sich schließlich das Leben. In ihrem neuen Film *Willkommen auf Deutsch* gehen Wendler und sein Kompagnon Rau in die norddeutsche Provinz: Im Landkreis Harburg befindet sich das beschauliche Dorf Appel. 415 Menschen leben hier, nach den Vorstellungen der Behörden soll sich die Einwohnerzahl bald schlagartig erhöhen – um 53 Asylbewerber.

Verschiedene Sichtweisen

Die große Leistung des Films ist es, alle Standpunkte und Sichtweisen klar darzulegen, ohne dabei die eine oder andere Partei bloßzustellen. „Man kann einfach nicht ignorieren, dass es hier auch Menschen gibt, die es nicht so toll finden, wenn Flüchtlinge und Migranten nebenan wohnen. Die Sorgen und Vorbehalte haben, wenn plötzlich eine multikulturelle Gesellschaft in ihrer eigenen Nachbarschaft entsteht“, erklärt Filmemacher Wendler. „Und ich bin sehr froh, dass wir es geschafft haben, uns diesen Menschen anzunähern. Herr Prahm z. B. ist sehr wichtig für uns und den Film.“ Herr Prahm gehört der Bürgerinitiative an, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Heim für 53 Flüchtlinge zu verhindern. Es wäre sehr einfach gewesen, die Mitglieder dieser Bürgerinitiative an die Wand zu stellen, sie als Alltagsassistenten zu charakterisieren, kleinkariert und engstirnig. Denn es gibt Momente, da sind sie das durchaus. „53 Asylbewerber [...] bringen ein gewisses Potenzial mit“, führt Prahm an einer Stelle aus. „Zumal sie letztendlich ja auch gewisse männliche Bedürfnisse haben könnten.“ Doch Wendler und Rau bleiben distanziert, beobachten lediglich, ohne zu verurteilen. Und so wird einerseits nachvollziehbar, dass sich für eine kleine Dorfgemeinschaft von 400 Leuten tatsächlich die Frage der Sozialverträglichkeit

stellt, wenn vom einen auf den anderen Tag mehr als 50 Asylbewerber integriert werden sollen. Andererseits offenbaren sich aber auch Tendenzen und Meinungen, die eine Diskussion nahezu unabdingbar machen. „Das haben wir auch in den Publikumsgesprächen bei den Festivals in Leipzig und Lübeck gespürt, dass die Zuschauer sich damit sehr stark auseinandergesetzt haben. Dass ihnen das, was dieser Herr Prahm sagt, an einem Punkt ja ganz vernünftig vorkommt, obwohl er zuvor doch eigentlich unsympathisch war. Das ist das Potenzial, das der Film besitzt.“

Auf der anderen Seite haben es die verantwortlichen Mitarbeiter des Kreises auch nicht einfach. Von 2012 auf 2013 ist die Zahl der Asylbewerber bundesweit um fast 100 % angestiegen. Der Bund verteilt die Menschen auf die Länder, die Länder verteilen sie auf die Landkreise, und die Landkreise müssen schauen, wo sie geeignete Grundstücke und Unterkünfte finden. Eine oft mühsame Suche, die regelmäßig auf Widerstand aus der Bevölkerung trifft. Denn mit den Flüchtlingszahlen steigen automatisch auch Vorurteile und Ängste. „Wir denken, dass man jetzt frühzeitig anfangen muss, das Thema in der Mitte der Gesellschaft aufzugreifen“, erläutert Wendler seinen Ansatz. „Damit eine Situation wie in den 90ern nicht noch mal passiert. Die Anschläge von Mölln und Rostock-Lichtenhagen waren damals Schlüsselerlebnisse für uns. Jetzt hatten wir das Gefühl, dass es einfach an der Zeit ist, auch gesellschaftlich breiter zu diskutieren.“ Die Filmemacher haben sich für ihre Beobachtungen daher auch bewusst ein eher gut situiertes Umfeld in Westdeutschland ausgesucht.

„Kleine Signale helfen viel!“

Und die Flüchtlinge selbst? Sie kommen auch zu Wort, nicht in Appel, aber in Tespe. Tespe hat immerhin 4.100 Einwohner und anfangs sieben Asylbewerber. Die sind im Gebäude der ehemaligen Sparkasse untergebracht, eine Mutter aus Tschetschenien und ihre sechs Kinder. Unter widrigen Umständen sind sie über Polen nach Deutschland gelangt, der langfristige Aufenthalt ist keineswegs gesichert. Die Mutter ist unter dem psychischen Druck bereits zusammengebrochen und befindet sich im Krankenhaus, die 21-jährige Tochter ist alleine verantwortlich für ihre fünf jüngeren Brüder. Unterstützung erhält sie durch Ingeborg Neupert, eine Rentnerin aus Tespe, die von der Not der Familie erfahren hat und sich beim Briefverkehr mit den Behörden helfend durch das Bürokratendeutsch arbeitet. „An dem Beispiel sieht man, wie es auch gehen kann“, so Hauke Wendler. „Kleine Signale helfen oft ganz viel. Das ist uns auch wichtig bei diesem Film, dass er nicht nur das Elend aufzeigt, sondern auch skizziert, wie wir weiterkommen. Und das ist ja auch in Appel zu sehen.“

Stimmt, in Appel ist es auch zu sehen. Das Asylantenheim wird hier tatsächlich nicht kommen. Der Gemeinderat hat dem Landkreis die Baugenehmigung für Sonderbauten verwehrt. Wenn ein Gebäude – hier ein ehemaliges Altenheim – in eine Beherbergungsstätte für Asylbewerber umfunktioniert werden soll, braucht es nämlich eine Nutzungsänderung. Einen juristischen Winkelzug könnte man das nennen, aber Reiner Kaminski, Leiter des Fachbereichs Soziales in der Verwaltung des Landkreises, regt sich darüber nicht auf. Er ist es gewohnt, dass alle rechtlichen Mittel ausgeschöpft werden. Doch bemerkenswert ist die Eigeninitiative der Appeler: 53 Flüchtlinge sind in ihren Augen schlicht zu viel, doch für elf könnte man angemessen sorgen. Nicht in



Persona non data



Ich habe einen Traum

den vom Kreis dafür vorgesehenen Räumlichkeiten, sondern im Hotel von Carsten Fock, in dem der Gastwirt eine Etage entsprechend hergerichtet hat. Ein erstaunliches Angebot, das die Behörde schließlich annimmt.

Starke Stimmen ohne Gesicht

Einen anderen Ansatz als *Willkommen auf Deutsch* wählt die Hamburger Filmemacherin Dorothea Carl bei ihrem Dokumentarfilm *Persona non data*. In ihm erzählen 14 Menschen die ganz persönlichen Geschichten ihrer Flucht. Hintergründe, Unwägbarkeiten, Gefahren. Vor allem aber erzählen sie über ihr Leben in Deutschland, ihre Ankunft in einem fremden Land, dessen Sprache sie nicht verstehen, und ihr oft jahrelanges Warten auf Anerkennung und die damit verbundenen Hindernisse. So erzählt ein Familienvater, dass er bereits Anfang der 1990er-Jahre mit Frau und Kindern in Deutschland angekommen ist. Seit rund 20 Jahren wird die Familie hier geduldet, seit 20 Jahren wird die Duldung alle drei Monate verlängert. Arbeiten dürfen die Eltern unter diesem Status nicht, ebenso wenig dürfen sie den Kreis verlassen, in dem sie registriert sind. „Unsere Kinder haben so doch nie eine Chance“, schildert der vierfache Vater seine Lage.

Persona non data stellt den Inhalt klar über die Form. Interviews werden nicht groß gestaltet, sie werden bei den Protagonisten zu Hause gemacht, notfalls vor einer weißen Wand. Das ist völlig in Ordnung und legitim, schließlich geht es in einer solchen Situation ja darum, dass sich die oder der Interviewte vor allem wohlfühlen soll. Das Problem des Films ist vielmehr die Masse der Interviewten. Lediglich drei der 14 Flüchtlinge berichten offen vor der Kamera, alle anderen sind nur als Stimmen aus dem Off zu hören. „Es gestaltete sich relativ schwierig“, schildert Dorothea Carl die Dreharbeiten. Viele waren froh, dass sie ihre Geschichten endlich einmal loswerden und einfach erzählen konnten. Doch nach Ende des Drehs haben es einige dann mit der Angst zu tun bekommen und wollten nicht mehr, dass man sie erkennt.“ Das ist durchaus nachvollziehbar, doch was soll man zeigen, wenn von Erlebnissen aus der Vergangenheit berichtet wird, es kein Archivmaterial gibt und die Interviewten nicht möchten, dass man sie sieht? Carl versucht es durch künstlerische Kniffe zu lösen: etwa extreme Nahaufnahmen eines deutschen Adlers auf einem Dokument, während eine Frauenstimme von den bürokratischen Hürden erzählt bei dem Versuch, die Erlaubnis für zwei Stunden Arbeit zu bekommen. Oder experimentell anmutende, unscharf-konturlose Bilder, Scheiben, hinter denen alles nur verschwommen erscheint. Eine Idee, die aus einem Zitat heraus geboren wurde: „Einer der Flüchtlinge sagte, nach Hamburg zu kommen, das ist, wie das Tor zur Welt zu sehen, aber hinter Panzerglas.“ Das ist quergedacht, aber wenig überzeugend.

„Ich komme nicht mal aus dem Kreis Pinneberg heraus, wie soll ich da meine Familie finden?“ , fragt eine Frau, die seit eineinhalb Jahren keinen Kontakt mehr zu Mutter und Schwester in Pakistan hat. Und der letzte Satz des Films lautet: „Unser Leben war unsicher, es ist jetzt unsicher ... Das ist total normal geworden.“ – Dorothea Carl hat dramatische Lebensläufe gefunden, die von starken Stimmen erzählt werden, die aufrütteln. Schade, dass ihre Bilder keinen Ausdruck haben und oft beliebig wirken. *Persona non data* könnte ein kraftvolles Hörfunkfeature sein, als fast eineinhalbstündiger Film fehlt es der Regisseurin an Mitteln, die ihn tragen.

Integration auf der Theaterbühne

Um teils dramatische Lebensläufe geht es auch in *Ich habe einen Traum* von Fredo Wulf, doch der Ansatz ist ein gänzlich anderer. Völlig kommentarlos begleitet der Regisseur die Proben eines Theaterprojekts, das von Schülern gemeinsam mit Flüchtlingen auf die Bühne gebracht wird. Die meist aus Afghanistan kommenden jungen Männer sprechen kaum Deutsch, für viele der Teenager ist es die erste Begegnung mit Asylbewerbern. Der Film zeigt die Annäherung der beiden Gruppen, die aus unterschiedlichen Welten kommen, aber durch das Theaterstück ein gemeinsames Ziel vor Augen haben. Unter der Führung von Theaterpädagoginnen entwickeln alle gemeinsam Szenen, die einerseits Flucht und Misshandlung, andererseits Konsum und Zukunftsträume zeigen.

Neun Monate lang war Fredo Wulf bei dem Experiment dabei und hat die Proben bis zur Premiere mit der Kamera festgehalten. Herausgekommen ist die Chronik eines Sich-Kennen- und Verstehenlernens. Zudem eine sehr erhellende und nachahmenswerte Art der Integration, die die Flüchtlinge aus ihrem oft monotonen Alltag herausholt und ihrem Leben eine Struktur gibt. Es wäre interessant zu erfahren, ob die Kontakte zwischen den Schülern und Asylbewerbern auch noch bestehen bleiben, nachdem das Projekt beendet und der letzte Vorhang gefallen ist.

Drei norddeutsche Filme waren in Lübeck zu sehen, die sich auf vollkommen unterschiedliche Art und Weise einem der dringendsten Probleme unserer Zeit widmen. Und jeder dieser Ansätze bringt neue Aspekte zum Vorschein, über die es nachzudenken und zu diskutieren lohnt. *Willkommen auf Deutsch* wird sogar eine Kinoauswertung erfahren und im ersten Quartal 2015 in ausgewählten Filmtheatern zu sehen sein. Ungewöhnlich für einen solchen Dokumentarfilm und ein weiteres Zeichen dafür, dass die Thematik so aktuell ist wie vielleicht nie zuvor.

Einen weiteren Beitrag zu den Nordischen Filmtagen finden Sie in unserem Blog. Abrufbar unter: <http://blog.fsf.de/veranstaltungen/alle-jahre-wieder-nordeuropaische-filme-in-lubeck/2014/11>

Jens Dehn arbeitet als freiberuflicher Filmjournalist.

